

Das Sterben der Sümpfe

Der Autor entwirft ein Bild von dem Reichtum, mit dem die Natur Lagos einst gesegnet hatte: dichte Mangrovenwälder, weitverzweigte Lagunen, eine Tierwelt, die in ganz Afrika ihresgleichen suchte. Die Sumpfbereiche waren vor hundert Jahren eine Fundgrube für Ornithologen aus der ganzen Welt. Nur Weniges ist davon übrig, denn die schnell wachsende Stadt nahm keine Rücksicht auf die Sümpfe. Die meisten wurden trockengelegt und überbaut, mit ihnen verschwand auch die Tierwelt. Von den rund 350 Quadratkilometern Sumpfbereich rund um Lagos sind nur 78 Hektar geblieben. Nun sind es nur noch die Katastrophen, die an den einstigen Reichtum erinnern: jährliche Überschwemmungen und Moskitos. Im Überlebenskampf der Stadt gab es bisher weder Konzepte noch Mittel für den Umweltschutz. Allerhöchste Zeit, fordert der Autor, sich diesem Thema zu widmen.

Mangroven, Sandstrände und Sandbänke, von der unbezwingbaren Energie des Atlantischen Ozeans überschwemmt und von einem erstaunlichen biologischen Mechanismus schmaler, verzweigter Wasserläufe genährt, dazu Buchten, hingetupfte Seen, die sich mit den Gezeiten füllen und leeren, Lagunen und das saftige Grün der tropischen Wälder im Norden: Dieser bedrohlichen Fruchtbarkeit sahen sich im Jahr 1472 die Truppen unter dem Portugiesen Ruy de Sequeira gegenüber. Sie waren die ersten Europäer, die Lagos zu Gesicht bekamen. Etwa zwanzig Jahre bevor ihr illustrierter Kollege Christopher Kolumbus Amerika entdeckte und die größte Völkerwanderung aller Zeiten auslöste, betreten diese Seeleute die warmen Küsten von Lagos in dem Victoria Island genannten Teil der Stadt.

Nigeria verfügte über das größte zusammenhängende Mangrovegebiet der Erde – ein Ökosystem, das bei Calabar, an der Grenze zu Kamerun, begann und sich im Westen bis nach Badagry erstreckte. Man erzählt sich, dass Kolumbus tief beeindruckt gewesen sein soll von den Geschichten, die ihm über die Wunder der Natur an der Küste von Guinea zu Ohren kamen, er selber war aber bis zur Goldküste (heute Ghana) gesegelt, ohne die Portugiesische Festung in El Mina zur Kenntnis genommen zu haben.

Wie viele andere Städte in Westafrika schmiegt sich Lagos an eine Küstenlinie, deren höchster Punkt kaum mehr als zwanzig Meter über dem Meeresspiegel liegt. Seine Lage ist alles andere als sicher. Das ganze Gerede über die globale Erwärmung hat wenig mit dem Schicksal von Lagos zu tun: Die Stadt lief immer und läuft heute noch Gefahr, vom Meer verschlungen zu werden. In den letzten zehn Jahren ist die Küste um beinahe einen Kilometer erodiert, was auf verschiedene Ursachen zurückzuführen ist: auf mangelndes Wissen über Ökologie und die Geomorphologie von Küsten, auf korumpierbares Experten – und technisches Alphabetentum.

Nach vierhundert Jahren Sklavenhandel quer über den Atlantik fassten die Briten ihre Erfahrungen an der nigerianischen Küste in einem bissigen Kommentar zusammen, um Forscher, Abenteurer, Händler und Missionare von vornherein zu warnen. Lord Kimberley, Kolonialsekretär der englischen Krone, schrieb 1882: „Die Küste ist verseucht, die Eingeborenen sind viel-

zählig und nicht domestizierbar.“ Trotz dieser wenig schmeichelhaften Bemerkungen hatte man Lagos ziemlich schnell von einem Handelsposten zu einer englischen Kolonie befördert, und das schon 1861, lange bevor die nördlichen und südlichen Protektorate 1914 zur nigerianischen Föderation vereint wurden. Der Kolonialstatus war mehr wert als ein Protektorat, es machte die Bewohner von Lagos zu stolzen britischen Bürgern. Prinzen und Prinzessinnen der königlichen Familie kamen ab und an zu Besuch, um die Loyalität der Stadt zu belohnen, ließen sich dabei allerdings von der Royal Navy begleiten, um die Eingeborenen leise daran zu erinnern, wer hier das Sagen hat.

Lagos besteht aus einem halben Dutzend Inseln. Seit dem 19. Jahrhundert wurden sie so behandelt, als wären sie ein Teil von England, es gab gepflasterte Wege, Gärten und Parks, es gab Straßenlaternen, Ballsäle, Kathedralen und Kapellen, Yacht Clubs, Rasentennis, Golfplätze, Pferderennen und den Five o’Clock Tea.

Aber Lagos war keine Kolonialstadt, wie sie in Kenia, Rhodesien oder Südafrika aufblühten, sie galt, wegen der Hitze und der Moskitos, als „Grab für den weißen Mann“. Nach Abschaffung der Sklaverei behielt sie nicht nur ihre Bedeutung als Hafen für die wertvollen Rohstoffe aus dem Hinterland, sondern gewann an strategischer Bedeutung. Europäische Verwaltungsbeamte und Geschäftsleute verließen ihre heimatlichen Gefilde und begannen sich in Lagos einzurichten, vornehmlich in Ikoyi, Apapa, Ebute Metta, Ikeja. Die Industrielle Revolution brachte einen Bedarf an natürlichen Ölen mit sich: Einerseits mussten die Räder der neuen Fabriken geschmiert werden, andererseits brauchte man Seife, um sich den Ruß und Schmutz eines langen Fabriktagess wieder abzuwaschen. Rohes Palmöl aus Nigeria war plötzlich attraktiv für die europäischen Händler. 1879 kam George Taubmann Goldie, ein Engländer deutscher Herkunft, auf die Idee, die Interessen der Händler zu bündeln. Die United African Company wurde aus der Taufe gehoben, die nach wie vor eine wichtige Rolle in der nigerianischen Geschäftswelt spielt.

Die Briten haben Siedlungen in der Nähe des Hafens nicht so gern gesehen, deshalb blieb Victoria Island, der Küstenstreifen von Lagos,



Über verschiedene Flüsse werden aus dem Osten Nigerias Baumstämme zu den Sägewerken in Lagos geflößt. Die natürlichen Wasseradern sind heute extrem durch Pestizide und Fäkalien verschmutzt, Umweltschutz und sparsamer Umgang mit Ressourcen sind Fremdwörter.

Seit Ende der 70er Jahre wurden die Mangrovensümpfe auf Lekki Peninsula trockengelegt. Auf der Halbinsel Lekki entstanden vor allem große Wohnhäuser für die Oberschicht. In den Tümpeln spielen die Kinder der Dienstboten und Wachmänner.

Fotos: Matthew Gandy, London; Toysi Odunsi, Lagos (2)



lange unbebaut, wenn man von einigen Fischerhütten absieht. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen. Zum einen war die Geschichte der Festungen an der Goldküste wenig ermutigend. Die Befestigungsanlagen von El Mina, Cape Coast und Christiansborg Castle wurden immer wieder von beiden Seiten angegriffen, vom Meer her und vom Hinterland, sie gingen von Hand zu Hand, je nachdem, welche europäische Macht gerade die Meere beherrschte. Im 19. Jahrhundert hatte Großbritannien eine einmalige Vormachtstellung. Doch während der Ashanti-Kriege lernten die Briten, dass auch ihre Festungen von innen unterwandert werden konnten, und verzichteten von nun an auf jegliche bauliche Demonstration von Macht. Ein anderer Grund, auf die Bebauung der Insel zu verzichten, mag ökologischer Natur gewesen sein: Die Kolonialregierung hatte erkannt, dass die Mangrovenbäume die Küste stabilisierten, und versuchte deshalb, das Ökosystem aufrechtzuerhalten.

Einige Einwohner von Lagos sind Nachfahren befreiter Sklaven. In der Zeit, die Bismarck als „Kolonialtummel“ beschrieben haben soll, hatten sie schon manches gelernt über den weißen Mann. Ihre Urgroßeltern waren aus Brasilien zurückgekommen, aus Fortaleza, Bahia oder Salvador, andere aus Jamaika oder der englisch sprechenden Karibik. Diese Schwarzen, mit portugiesischen, englischen, walisischen oder schottischen Namen, waren längst vertraut mit der industriellen Revolution, sie wussten, wie Kapitalismus funktioniert und wie hart man dafür arbeiten muss. Sie brachten das Christentum ins Land und trugen zu seiner Verbreitung bei, sie waren die Basis der kolonialen Verwaltung, agierten aber, paradoxerweise, später als Vorhut im Freiheitskampf.

In einer schwülen Nacht im Oktober 1960 spielte das Regimentsorchester der nigerianischen Armee zum allerletzten Mal „God Save the Queen“. Es geschah auf der Rennbahn, wo die Kolonie noch einmal aufflackerte, um gleich darauf zu erlöschen. Nigeria war von nun an ein souveräner Staat, verstrickte sich jedoch in einen unwürdigen Kampf um jeden Quadratzentimeter Land mit den neuen Reichen in dieser gerade erst gegründeten Nation. In den zehn Jahren nach der Unabhängigkeit wurden in Victoria Island, das damals noch ein Fischerdorf am Saum des Atlantiks war, alle

Mangroven gefällt, um neuen Häusern Platz zu machen. Fast alle Waldstücke entlang der Küste und an den Sandbänken wurden niedergebrannt oder abgeholzt. Von nun an waren die Küsten, die Lagunen, die Tümpel schutzlos der Sonne, der Luftverschmutzung und jeder Art von menschlichem Zugriff ausgesetzt. 1956 wurde im Delta des Niger Öl entdeckt. Die Nigerianer waren so berauscht von dem Ölboom und dessen Erträgen, dass sie alles über Ackerbau und Viehzucht augenblicklich vergaßen und dem Land andere Prioritäten verordneten. 1972 kostete ein Barrel Öl schlappe zwei Dollar, 1982, zehn Jahre später, 33 Dollar. Während dieser zehn Jahre verringerte sich die Bewaldung von Nigeria von 40 auf 10 Prozent, eine nicht uninteressante Korrelation. Einer der Diktatoren, von denen Nigeria nicht wenige aufzuweisen hat, brüstete sich damit, dass Nigeria nicht das Problem hätte, Geld einzunehmen, sondern es auszugeben. Der Diktator musste später fliehen, fand Exil in Großbritannien und überließ es seinem Volk, diesen famosen Ausspruch zu bedauern.

Ohne jeden Zweifel hat der sozio-ökonomische Status von Nigeria viel damit zu tun, ob das reiche, zwischen Meer und Küste vermittelnde Ökosystem funktioniert. In diesen aquatischen Biotop kommen heute jedoch 90 Prozent der Devisen durch den Handel mit Öl und Benzin. Das Geld fließt in die Taschen der Regierung in Lagos bzw. seit kurzem in die der Beamten in der neuen Hauptstadt Abuja. In den siebziger Jahren hatte die Landflucht ihren Höhepunkt erreicht, die Menschen strömten nur so nach Lagos, während sich vor dessen Küste die schweren Öltanker drängten. Der Ölboom fiel zeitlich mit dem Bürgerkrieg zusammen, der mit dem Sieg über die Abtrünnigen in Biafra endete. Verständlicherweise fanden sich nun auch die ausgehungerten und zerlumpten Verlierer in Lagos ein, um hier, wo er verteilt wird, ein Stück von dem nationalen Kuchen zu ergattern. Die Bauunternehmer konnten diesen Einwanderungsschub billiger Arbeitskräfte nur begrüßen und errichteten in wenigen Jahre ein ganzes Labyrinth von Schnellstraßen, Über- und Unterführungen. Um 1980 hatte man schon dreißig Prozent der Feuchtgebiete für diesen Zweck „reklamiert“. Andere, kumulative Zerstörungen der Inseln und Feuchtgebiete hängen mit der wachsenden Bevölkerungszahl und dem demographischen

Druck, der auf dem Gebiet lastet, zusammen: Schuld sind die Sand- und Kiesgruben, die für den Bau von Wohnsiedlungen, Brücken und Schnellstraßen notwendig wurden, Schuld ist die Trockenlegung der Sümpfe, die Abholzung der Wälder, die uneingeschränkte Jagd und Fischerei, schuld sind die Abgase aus den Industrieanlagen, die Öltanker, die Autos und die Elektrizitätswerke. Das Forstministerium hat praktisch überhaupt keine Funktion, denn man sieht Lastwagen mit Brennholz offen durch die Stadt zu den Märkten fahren. Gegenwärtig gibt es keine verlässlichen Zahlen über den Grad der Entwaldung in und um Lagos.

Die Entsorgung der ungeklärten Abwässer über offene Kanäle hat die herrliche Lagune in eine stinkende Kloake verwandelt. Durch die Eutrophikation des von Nitraten und Phosphaten überlasteten Systems wuchern Wasserpflanzen, zum Teil sogar fremde Eindringlinge wie Wasserhyazinthen aus Brasilien, australisches Typha Gras oder Nypa Palmen aus Malaysia, die das Ökosystem aus dem Gleichgewicht bringen.

Vor einem großen Teil der afrikanischen Küstlagern Sandbänke, die Lagunen einschließen. Diese stillen, geheimnisvollen Reservate liegen parallel zur Küste, manche kommunizieren durch kleine Schleusen mit der offenen See, manche nicht. Die Lagune von Lagos ist mit 350 Quadratkilometern die größte und hat auch die größte Öffnung zum Meer, die einzige Zufahrt für die geschäftigen Häfen von Apapa, Tin Can Island und Snake Island. Für die Schwärme der jungen Finnwale, Schwertfische oder Tintenfische ist es ganz natürlich, zwischen dem offenen Meer und diesen flachen ruhigen, leicht salzhaltigen Gewässern, die von Mangrovensümpfen und feuchten Wäldern umgeben sind, hin und her zu wandern. Weil der Salzgehalt durch die Gezeiten ständig wechselt, gibt es, was die Meerestiere oder die Vegetation betrifft, in den Feuchtgebieten um Lagos wenig Diversifikation, denn alles, was hier lebt, muss dem physiologischen Stress der Gezeiten gewachsen sein.

Ganz anders steht es um die Tiere an Land, hier war das Spektrum mehr als reichhaltig, für manche Gattungen bildeten die Feuchtgebiete so etwas wie eine letzte Zuflucht. Die Halbinsel Lekki, die die Lagune von dem Golf von Guinea trennt, war einst berühmt dafür, welche Tiere sie beherbergte: Büffel, afrikani-

sche Elefanten, Antilopen, Seekühe, Kronenducker, Leoparden, Schimpansen oder auch die seltenen Stummelaffen. In den Feuchtgebieten nisteten einheimische Vögel, auch die paläarktischen Schwärme machten auf ihrem Weg von Europa nach Südafrika hier Station. Naturkundliche Gesellschaften wurden gegründet, um den Reichtum von Flora und Fauna zu bewundern und zu beschreiben. Einst waren die Sumpfgebiete eine Fundgrube für Ornithologen und Biologen aus aller Welt. Während einer Stunde Fußmarsch zwischen dem Park von Ikoyi und der Lekki Peninsula konnten sie zwanzig bis dreißig verschiedene Vogelarten beobachten: Silberreiher und Reiherschnäbel, Pelikane, Störche, Kormorane, Ibise, graue und grüne Papageien, Enten, Gänse und viele verschiedene Raub- und Singvögel. Der seltene Amphioxus, eines der niedersten Wirbeltiere, lebte in den Wasserlöchern auf Victoria Island, ist aber seit dreißig Jahren nicht mehr gesichtet worden.

Zwischen 1900 und 1960 veranstalteten die Europäer Gartenausstellungen, Hundeshows und Vortragsreihen, sie publizierten Wildlife Magazines und druckten spezielle Landkarten, aber die Atmosphäre in diesen Zirkeln war doch so exklusiv, dass sich die Einheimischen ausgeschlossen fühlten. Inzwischen hatten Wissenschaftler damit begonnen, die Zeichen für die allmähliche Zerstörung der Umwelt zu notieren und auf das fragile Gleichgewicht in den Feuchtgebieten hinzuweisen. Sie hofften, damit den voraussehbaren ökologischen Belastungen vorbeugen zu können.

1861, als die Engländer Lagos kolonialisierten, betrug die Einwohnerzahl etwa 20.000, bis 1935 war sie auf 120.000 gewachsen, 1950 auf 350.000, 1960, zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit, waren es eine halbe Million Menschen, 1970 eine Million, 1980 vier Millionen, 1990 sieben Millionen und zur Jahrtausendwende bereits zehn Millionen. Neben Victoria Island wurde auch die Halbinsel Lekki so schnell wie möglich trockengelegt, der Boden verdichtet und die Grundstücke verkauft. Der „Land Use Decree“, den die Militärregierung 1978 verabschiedete, gab den Gouverneuren das Recht, mit dem Land zu machen, was immer sie wollten. Doch gleichgültig, ob Diktatur oder demokratische Regierung, in Nigeria gibt es kaum eine Stadtverwaltung, die je auch nur einen Gedanken auf Grünplanung oder Naturschutz

verwendet hat. Lagos ist für diese Haltung das beste Beispiel. Von den einst 350 Quadratkilometern Sumpfgebiet auf der Halbinsel Lekki sind gerade noch 78 Hektar übrig, die der Nigerian Conservation Foundation unterstehen. Landbesitz war in Nigeria nie sicher. Weder das europäische Rechtssystem, das dem Land übergestülpt wurde, noch der „Land Use Decree“ haben an der gesellschaftlichen Dynamik etwas ändern können. Die Auswirkungen auf die Umwelt sind verheerend. Flüsse, Seen, Sümpfe, Wälder, alles, was einst der Gemeinschaft gehörte, wird zerstückelt und an Privatleute oder Firmen verkauft.

Als die Bevölkerungszahlen in Lagos wie in ganz Nigeria explodierten, haben die einander ablösenden Militärregierungen durch verschiedene Kampagnen versucht, den Anbau von Nahrungsmitteln zu forcieren. Eine davon forderte die Kultivierung der Gebiete rings um die Stadt, wie sie in anderen großen Städten in Afrika und Asien praktiziert wird. In Lagos wurde das Programm, wie andere Programme zuvor, völlig ziel- und planlos umgesetzt, was zur Folge hatte, dass für die Bewässerung natürliche Wasseradern gestaut wurden. In dem ruhenden Wasser sammeln sich nun Pestizide aller Art. Der Gestank in der Stadt ist sprichwörtlich.

Der Streit über den Besitz und die Nutzung von Land wird inzwischen auf höherer Ebene geführt. Die Bundesregierung und die Regierung von Lagos State kämpfen um die Küsten und das Land entlang der Küste und darum, wer dort von den Bewohnern Abgaben kassieren darf. Da es keine Klarheit darüber gibt, wie die Gesetze auszulegen sind, wird mit dem Land weiterhin Schindluder getrieben. Die Leute in Lagos gehen sich gegenseitig an die Gurgel, doch alle gemeinsam ersticken sie die sie umgebende Natur, nur, um in einem gesetzlosen Land selber zu überleben.

Viele Gebäude in Lagos wurden direkt auf verfüllten Wassergräben und Kanälen gebaut. Deshalb sind Überschwemmungen unausweichlich. Zur Regenzeit werden die Menschen regelmäßig aus ihren Häusern getrieben. Wegen der korrupten Planungspraxis ist praktisch jeder Plan genehmigungsfähig, kann jeder Streifen Land oder Sumpf aufgekauft, verfüllt und wieder verkauft werden, ohne dass sich irgend-einer um die direkten oder langfristigen Folgen schert. Wer nach Umweltschutz, Bildung, nach

der Rolle der Privatwirtschaft oder den ökologischen Kriterien einer nationalen Entwicklungsplanung fragt, strandet vor den Türen machtloser Behörden und einer unfähigen Regierung, außerdem scheitert er an Korruption und Armut.

In Lagos glauben viele, dass es nur die Armut sei, die das Land zerstöre, was in gewisser Weise auch stimmt, andererseits muss man sich klar machen, dass es die Reichen sind, die keinen Finger rühren, um für die Ärmeren gesunde und menschenwürdige Lebensbedingungen zu schaffen. Stimmen aus den unterschiedlichsten Lagern behaupten, dass wirtschaftliches Wachstum und Umweltschutz unversöhnliche Antipoden seien. Bis heute gibt es wenig Neigung, weder bei den staatlichen Behörden noch bei den eingereisten Konservatoren, den seit Kolonialzeiten beim Staat angesiedelten Naturschutz, wie anderswo auch, in die Hände eines partizipatorisch besetzten Gremiums zu geben. Es gibt bisher keine Anzeichen für den Übergang von einem partikularistischen zu einem ganzheitlichen Ansatz, der auch den Armen verständlich gemacht werden müsste, damit sie sich, zu ihrem eigenen Besten, an der Erhaltung der Natur beteiligen. Abgesehen von einigen jugendlichen Gangs, die den Müll durchwühlen, um irgendetwas Brauchbares herauszufischen, das, gereinigt und repariert, wieder genutzt oder verhökert werden kann, hält man in Lagos wenig von Recycling. Von erneuerbaren Energien, um die Abhängigkeit vom Erdöl zu lockern, scheint hier auch kaum jemand gehört zu haben. Lagos hat alles Mögliche überlebt: Sklaverei, Kolonialismus, Militärdiktaturen. Zweifelhaft ist, ob die Stadt die ihr innewohnenden Mechanismen so umprogrammieren kann, dass sie die rapide Zerstörung ihres natürlichen Reichtums überlebt.